

„Lagergeschichte mitnichten ausgeforscht“

Die Corona-Pandemie hat dazu geführt, dass die Gedenkstätte Lager Sandbostel ihre Veranstaltungen zum 75. Jahrestag der Lagerbefreiung durch britische Truppen in anderer Weise als geplant durchführen muss. Die BREMERVÖRDER ZEITUNG nimmt den Jahrestag zum Anlass für ein Interview mit **Gedenkstättenleiter Andreas Ehresmann**. Rainer Klöforn sprach mit ihm telefonisch über die Gedenkstätte und ihre Arbeit.

Herr Ehresmann, in Zeiten der Corona-Krise darf die Frage erlaubt sein: Wo treffen wir Sie gerade an?

Ich bin wie meine Kolleginnen und Kollegen seit 17. März im Homeoffice. Das bedeutet, dass ich in meinem privaten Arbeitszimmer in Hamburg-St. Pauli am Schreibtisch sitze.

Der Virus hat die Pläne der Gedenkstätte Lager Sandbostel erheblich durcheinandergewirbelt. Sie und ihre Mitarbeiter versuchen, das Beste aus der misslichen Lage zu machen. Wie ist der Stand der Vorbereitungen?

Es war für uns ein sehr großer Einschnitt, die Gedenkstätte zu schließen. Es ist sehr traurig, dass wir die vielen Gäste und Angehörigen, die sich angekündigt haben, und mit und zwischen denen sich vielfach Freundschaften entwickelt haben, nicht persönlich in der Gedenkstätte begrüßen können. Ungeachtet dieses massiven Einschnitts konnten wir aber sehr zügig Teile unsere Arbeit virtualisieren und in das Internet und unsere Social Media-Kanäle wie Instagram, Facebook und Youtube verlegen.

Trotzdem ist es natürlich sehr bedauerlich, dass ausgerechnet die Gedenkfeier zum 75. Jahrestag nicht in der gewohnten Form stattfinden kann. Planen Sie für 2021 eine größere Veranstaltung oder wird sie im gewohnten Rahmen stattfinden?

Ich denke, dass eine Veranstaltung, wie sie eigentlich an dem 75. Jahrestag der Befreiung geplant war, nicht so einfach „nachgeholt“ werden kann. Zudem, das ist sehr bedauerlich, werden die Kinder der Kriegsgefangenen und KZ-Häftlinge älter und wollten teilweise in diesem Jahr zum letzten Mal nach Sandbostel kommen. Ob sie das 2021 realisieren können oder wollen, vermag ich heute nicht zu sagen. Von den wenigen noch lebenden Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen ganz zu schweigen. Diese sind schon in den letzten Jahren nicht mehr nach Sandbostel gekommen.

Aber ich gehe davon aus – und hoffe es persönlich sehr –, dass trotzdem viele insbesondere der Angehörigen aus der ganzen Welt im nächsten Jahr ihren teilweise erstmaligen Besuch des Ortes, wo der Großvater, der Vater oder der Onkel gelitten hat und gestorben ist, nachholen werden. Dadurch wird die Gedenkveranstaltung am 29. April 2021 automatisch größer. Und wir werden sicherlich einige der für dieses Jahr geplante Programmpunkte im nächsten Jahr anbieten.

Herr Ehresmann, Sie sind seit 2007 Leiter der Gedenkstätte Lager Sandbostel. Was hat Sie gereizt, dieses Amt anzunehmen?

Ich hatte zu dem Zeitpunkt, als mich der damalige Stiftungsvorsitzende Karl-Heinz Buck und der damalige Vorsitzende des Gedenkstättenvereins, Dr. Klaus Volland, ansprachen, ob ich mir vorstellen könne, die Koordination des Aufbaus der neuen Gedenkstätte am historischen Lagerstandort zu übernehmen, sieben Jahre in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme gearbeitet. In Neuengamme war ich für die nutzerseitige Betreuung der dortigen großen Umgestaltung der KZ-Gedenkstätte, die baugeschichtliche Un-

tersuchung des gesamten Geländes und als Ko-Ausstellungskurator für die Erarbeitung der Dauerausstellungen zuständig. Mit dieser Erfahrung stellte es sich für mich als sehr spannend und unglaublich interessant dar, diesen nahezu vergessenen und überwucherten historischen Ort des ehemaligen Stalag X B gemeinsam mit den bis heute unglaublich motivierten ehrenamtlichen Kolleginnen und Kollegen überhaupt erst einmal zu erschließen, Gestaltungs- und Nutzungskonzepte zu erarbeiten und dem Vergessen zu entziehen.

Was empfanden Sie, als Sie zum ersten Mal in Sandbostel waren und das ehemalige Lagergelände und den Friedhof anschauten?

Einerseits eine große Neugierde auf das Gelände und auf diese neue Aufgabe. Andererseits war ich irritiert. Das erste Büro auf dem zukünftigen Gedenkstättenengelände war ein Bauwagen, später kam dann ein angemietetes Gebäude dazu. Die Mitarbeiter/innen waren zwei Ein-Euro-Jobber und es gab die schon erwähnten hoch motivierten Ehrenamtlichen. Zu dem Zeitpunkt tat mir jeder Stein, der von einem der historisch so bedeutsamen Gebäude herunterfiel – und das waren gerade bei den Herbststürmen eine Menge – in der Seele weh. Später habe ich dann realisiert, dass bei solch einem großen Gebäudebestand und solch einer jahrzehntelangen Vernachlässigung des gesamten Geländes einfach nicht alles zu retten, beziehungsweise zu erhalten ist.

Die jahrelangen, fast ist man versucht zu sagen, jahrzehntelangen Konflikte um die Einrichtung einer Gedenkstätte auf dem ehemaligen Lagergelände, waren mit der Eröffnung 2013 scheinbar beendet. Spüren Sie heute noch Ressentiments vor Ort gegenüber der Gedenkstätte und Ihrer Arbeit?

Ich denke, dass die Gedenkstätte in den letzten Jahren sehr viel Akzeptanz und Zuspruch erfahren hat. Das hat sicherlich ganz konkret mit unserer sehr erfolgreichen Arbeit gerade in der Gedenkstätten- und Friedenspädagogik zu tun. Viele Jugendliche waren schon in der Gedenkstätte und sprechen darüber zu Hause möglicherweise mit den Eltern und Großeltern. Wir bieten eine Vielzahl von interessanten Veranstaltungen wie Vorträge, Lesungen oder Theaterstücke an. Zudem haben wir deutlich gemacht, dass es uns nicht darum geht, die gesamte Region permanent „anzuklagen“, sondern es geht uns darum, die Geschichte, so objektiv wie Geschichtswissenschaft sein kann, aufzuarbeiten. Dabei sind wir immer empathisch den Opfern gegenüber. Wir benennen aber auch die Unterstützung durch die lokale Bevölkerung genauso wie die Gegenseite, das gnadenlose Umsetzen der nationalsozialistischen Ideologie. Ich denke, dass durch diese ausgewogene Darstellung der Geschichte eine Akzeptanz der Gedenkstätte gewachsen ist. Hinzukommt, dass mittlerweile nahezu keiner der damaligen Akteure noch lebt, die unmittelbare Betroffenheit also in die Ferne rückt. Und es kommt weiter dazu, dass die einstigen Kritiker der Gedenkstätte sicherlich nicht alle weg sind, aber sich kaum noch öffentlich ablehnend äußern. Letztendlich ist es einfacher, sich seiner Geschichte anzunehmen, als sie abzulehnen oder zu negieren.

Sind Sie mit der Unterstützung der Gedenkstättenarbeit durch die lokalen Behörden zufrieden?

Wir werden zur Hälfte institutionell durch den Landkreis gefördert, die andere Hälfte kommt landesweit von der Stiftung niedersächsische Gedenkstätten. Das ist schon eine große Hilfe und entlastet uns in unserer täglichen Gedenkstättenarbeit. Schön wäre es, wenn wir perspektivisch noch einen Personalzuwachs finanzieren könnten, das geht derzeit mit unserem Budget nicht. Dankenswerterweise haben wir bis Ende August eine durch die Stiftung niedersächsische Gedenkstätten finanzierte Volontärin. Allerdings läuft diese Stelle dann aus und wird auch nicht verlängert. Auch größere weitergehende Investitionen oder Forschungsprojekte müssen wir durch Drittmittelanträge decken. Das ist oftmals



Seit nun schon 13 Jahren ist Andreas Ehresmann Leiter der Gedenkstätte Lager Sandbostel.

Fotos: BZ-Archiv

mühselig, aber gerade haben wir einen Antrag im Rahmen des vom Bundeskulturministerium ausgeschriebenen Projektes „Jugend erinnert“ mit einer zweijährigen Stelle bewilligt bekommen.

Wie entwickeln sich die Besucherzahlen? Welche Altersgruppen interessieren sich hauptsächlich für die Gedenkstätte?

Die Besuchszahlen haben sich über die Jahre seit der Eröffnung 2013 auf etwa 12500 Besucherinnen und Besucher pro Jahr eingependelt. Darunter sind viele Jugendliche, die mit schulischen oder außerschulischen Bildungseinheiten in die Gedenkstätte kommen und von unseren Gedenkstätten- und Friedenspädagogen betreut werden. Hinzu kommt ein Teil älterer Besucherinnen und Besucher, die teilweise immer wieder in die Gedenkstätte und zu unseren Veranstaltungen kommen. Weiterhin kommen etwa 1000 Besucherinnen und Besucher aus dem Ausland, oftmals Angehörige der zweiten und dritten und jetzt auch immer wieder der vierten Generation.

Wie ist die überwiegende Reaktion der Besucherinnen und Besucher auf das Gezeigte?

Eigentlich gibt es durchweg positive Reaktionen auf die Gedenkstätte, die Ausstellungen und den Umgang mit dem Gelände und den Gebäuden. Insbesondere die ausländischen Besucherinnen und Besucher sind häufig angetan, dass überhaupt so kompetent und umfassend der Geschichte des Ortes und der Väter, Großväter oder Onkel gedacht wird. Immer mal wieder gibt es auch Anmerkungen und inhaltliche Diskussionen. Aber das ist ja auch gut so. Die Gedenkstätte soll ja kein Ort des ehrfürchtigen Schweigens sein, sondern ein Ort der lebendigen und interessierten Diskussion und des Austausches. Es geht ja genau darum, den Besucherinnen und Besuchern aller Altersgruppen ein kritisch-reflexives Geschichtsbewusstsein zu vermitteln. Hierbei ist, so hat es Volkhard Knigge einmal ausgedrückt, „Erinnerung eine wichtige historische Quelle, kann aber das historische Lernen nicht ersetzen“. Und Lernen ist eben nicht nur Auswendiglernen, sondern stets auch ein kritisches Fragen und Hinterfragen.

Sie haben im vergangenen Jahr bei ihrer Ansprache am Gedenktag darauf hingewiesen, dass eine im Bundestag vertretene Partei eine „Erinnerungspolitik um 180 Grad“ beabsichtige. Sehen Sie diese Gefahr weiterhin?

Ja, ich denke, dass sich seit letztem Jahr nicht wirklich etwas verändert hat. Aktuell ist es so, dass die AfD in der Öffentlichkeit und der omnipräsenten Corona-Pandemie mit den bekannten Einschränkungen des alltäglichen Lebens keine Relevanz hat und auch mit ihrer sonst üblichen Universalösung „Rassismus“ überhaupt nicht punkten kann. Das heißt aber nicht, dass die Partei-Ideologie verschwunden ist. Und auch die Apologeten dieser Umkehr der Erinnerungspolitik um 180 Grad sind nicht weg. In der KZ-Gedenkstätte Moringen haben im November 2019 Mitglieder des „Nationalen Aufbruchs Einbeck“ bei einem Rundgang in der Ausstellung der Gedenkstätte lauthals die Aussagekraft der historischen Dokumente angezweifelt. Nachdem die Gruppe der Gedenkstätte verwiesen wurde, haben sie dann außerhalb mit T-Shirts provoziert, auf denen

unter anderem „Fuck you Israel“ stand. Und zum 27. Januar dieses Jahres hat der selbst ernannte „Volkslehrer“ Nikolai Nerling mit einem vor der KZ-Gedenkstätte Neuengamme gedrehten und immer haarscharf an Volksverhetzung vorbeigehenden Video provoziert.

Wie verhalten Sie sich, wenn eine Gruppe von AfD-Politikern die Gedenkstätte besichtigen möchte?

Zunächst einmal würde ich dieser Gruppe absagen. Denn nach wie vor haben führende Repräsentanten der AfD, die Geschichte des Nationalsozialismus als Vogelschiss bezeichnet, eine erinnerungspolitische Wende um 180 Grad gefordert und wollen endlich wieder stolz auf die Leistungen der Wehrmacht sein. Über eine dieser „Leistungen“ der Wehrmacht, dem Mord an 3,3 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen kann man sich übrigens bei uns in der Dauerausstellung informieren. Die systematische Missachtung des Kriegsvölkerrechts und der Massenmord an den sowjetischen Kriegsgefangenen gelten heute als eines der größten Kriegsverbrechen in der Geschichte. Solange sich Vertreterinnen und Vertreter der AfD und seien es noch so kleine Lokalpolitiker, nicht eindeutig und umfassend von den Aussagen der Parteispitze distanzieren, gibt es meines Erachtens keine Notwendigkeit, sie in der Gedenkstätte zu empfangen. Es würde bei dem Besuch mit so einem parteipolitischen Geschichts- und Erinnerungspolitikverständnis nur um eine Pro-

» Die Gedenkstätte soll kein Ort des ehrfürchtigen Schweigens sein, sondern ein Ort der lebendigen und interessierten Diskussion und des Austausches. « Gedenkstättenleiter Andreas Ehresmann

vokation gehen. Denn eine Distanzierung von den Positionen der Parteispitze und eine kritische Auseinandersetzung damit, und das wären die Voraussetzungen für einen Besuch bei uns, könnten nur bedeuten, dass die Personen nicht mehr in der AfD wären. Ich würde mich aber, wenn es gewünscht wäre, mit den Parteivertretern außerhalb der Gedenkstätte treffen und ihnen meine Position und meine Ablehnung erläutern.

Herr Ehresmann, in den vergangenen Jahren haben immer wieder ehemalige Kriegsgefangene Sandbostel besucht. Gibt es heute, 75 Jahre nach der Befreiung, noch Zeitzeugen, zu denen die Gedenkstätte Kontakt hat?

Wir haben nur noch zu sehr wenigen, Überlebenden Kontakt, die eigentlich nicht mehr reisefähig sind. Umso mehr freut es uns, dass die Kinder und Enkel den Kontakt zur Gedenkstätte suchen und wir in stetem Kontakt stehen.

Es ist ein großes Verdienst der Gedenkstätte, dass die Erinnerungen ehemaliger Gefangener bewahrt werden.

Diese Erinnerungen, die wir sowohl in Publikationen und Typoskripten als auch in Audio- und Videointerviews haben, sind für uns ein ganz wichtiger Bestand. Einerseits sind das wertvolle Quellen zur Lagerhistoriografie und andererseits immer auch wichtige Egodokumente, die viel über die Interviewten selbst erzählen. Wir nutzen die Erinnerungen in den Dauerausstellungen und in der gedenk-

stättenpädagogischen Arbeit.

Ist die Geschichte des Lagers Sandbostel erforscht oder gibt es immer noch Neues zu entdecken?

Die Geschichte des Kriegsgefangenenlagers ist mitnichten ausgeforscht. Es gibt noch eine Vielzahl von Aspekten in der Lagerhistoriografie, die nur rudimentär bekannt oder erforscht sind. Gerade immer genauere Fragestellungen bedürfen einer weiteren Forschung und bieten noch sehr viel Potenzial, beispielsweise für Abschluss und Qualifizierungsarbeiten. Wir sind dabei, die Gedenkstätte auch als Forschungsstandort weiter auszubauen. Weiterhin ist eine nach wie vor noch ausstehende und sehr wichtige Aufgabe die Erstellung eines möglichst vollständigen Totenbuchs. Zudem kann unser Archiv eine stetige Zunahme von Anfragen nach Schicksalsklärungen verzeichnen.

Ein Thema, welches Kollegen gerade sehr erfolgreich bearbeiten, ist die Schicksalsklärung einer Vielzahl anonymen „Soldatengräber“ entlang der Todesmärsche nach Sandbostel. Die Kollegen können mittlerweile mit Dokumenten aus verschiedenen Archiven nachweisen, dass es sich dabei oft um Gräber von KZ-Häftlingen handelt, die auf dem Weg nach Sandbostel verstorben sind.

Welche Entwicklung würden Sie sich für die Gedenkstätte in den nächsten Jahren wünschen?

Zunächst würde ich mir sehr wünschen, dass wir die jetzt extern und leider nur befristet finanzierten Stellen dauerhaft finanziert bekommen würden. Dann würde ich es sehr begrüßen, wenn wir einen weiteren Personalzuwachs in der Gedenkstättenpädagogik, im Bereich der Forschung und der Verwaltung bekommen würden. Und schlussendlich ist es mittelfristig notwendig, dass wir einen Gebäudekomplex aus 1957 zu einem modernen Studien- und Verwaltungszentrum mit adäquaten Seminar, Archiv- und Büroräumen umbauen. Ein Wort zu den ehrenamtlichen Kolleginnen und Kollegen in der Gedenkstätte, die in den verschiedensten Bereichen tätig sind. Ohne diese unschätzbare Hilfe von wunderbaren und selbstlosen Kolleginnen und Kollegen wäre die Gedenkstätte nicht da, wo sie jetzt ist. Eine Unterstützung, die ich nicht missen möchte und ohne die die Gedenkstätte nicht der lebendige und von vielen geschätzte Ort wäre, der er heute ist.

Wenn Sie einen Blick vorauswerfen: Wie wird sich die Gedenkstätte in 25 Jahren darstellen und wird das Interesse an der Lagergeschichte noch gegeben sein?

Zunächst denke ich, dass es auch in 25 Jahren noch ein großes Interesse an der Geschichte des Nationalsozialismus und den Gedenkstätten geben wird. Wir sehen, wie engagiert Schülerinnen und Schüler teilweise bei ihren Besuchen sind und Fragestellungen mit nach Hause nehmen. Wir haben in der Gedenkstätte junge studentische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sicherlich auch im späteren Berufsleben zumindest teilweise in den Gedenkstätten arbeiten werden. Bei der Vermittlung wird es sicher schwieriger werden, die dann abstrakte und weit entfernte Geschichte zu vermitteln. Ich denke, dass wir in 25 Jahren sicherlich viel mehr virtuelle und digitale Angebote haben werden.



Gedenkstättenleiter Andreas Ehresmann